

h. K. 775 f
Nekr P 0021

Dem Andenken

des verewigten

Antistes Dr. Georg Finsler

(1819 — 1899)

von

Dr. J. C. Scheller.

(Separatabdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung“.)

3509
H2

Zürich

Buchdruckerei der Neuen Zürcher Zeitung.

1899.



Zu der Morgenfrühe des Karjamsstags ist nach mehrwöchentlichem Krankenlager Antistes Dr. Georg Finsler heimgegangen. Mit ihm ist nicht bloß der ehrwürdige Senior der zürcherischen Geistlichkeit, mit ihm ist auch der letzte und der bedeutendsten einer in der langen Reihe der zürcherischen Antistes dahingeshieden und es hat ein Leben seinen Abschluß gefunden, dem es gegeben war, sich auszuwirken bis an jene Grenze heran, die der Psalmist die höchste nennt, ein Leben überreich an Arbeit und Mühe im Dienste Gottes und der Menschen wie selten eines, aber auch ein Leben reich an Erfolgen und an bleibendem Segen für weite Kreise. Daß nicht seine Gemeinde und seine Vaterstadt nur, daß die ganze reformirte Kirche der Schweiz sich dessen bewußt ist, was sie an diesem Manne besessen und verloren, das bezeugte das ungewöhnlich zahlreiche Trauergesleit, das von Nah und Fern an seinem Sarge sich zusammengefunden, wie das einstimmige Urtheil der Tagespresse. Einem spätern Biographen muß es vorbehalten bleiben, sein vielseitiges Wirken eingehend zu schildern und seine mannigfachen Verdienste nach Gebühr zu würdigen; einem jüngern Freunde aber, der seiner zeitlebens in dankbarer Liebe gedenken wird, mag es vergönnt sein, in einigen schlichten Umrissen sein Lebensbild in diesen Blättern zu zeichnen.

Diethelm Georg Finsler wurde geboren am Vorabend vor Weihnachten 1819 in Zürich. Das Haus „zum gelben Ring“ im Kraß, darin seine Wiege gestanden, ist samt jenem ganzen Quartier längst vom Erdboden verschwunden. Der Vater Joh. Georg Finsler, geb. 1793, war Pfarrer der Gemeinde Wipfingen, die, damals noch Filiale des Großmünsters, kein eigenes Pfarrhaus besaß, weshalb ihre Geistlichen meist im

nahen Zürich wohnten. Die Mutter, Julie Auguste Gekner, war die Tochter des nachmaligen Antistes Georg Gekner und als solche eine Enkelin Lavaters; sie hat ihren Gatten um vierzig Jahre überlebt und ist hochbetagt erst 1879 aus diesem Leben geschieden. Dem Ehepaar wurde zwei Jahre nach ihrem Erstgeborenen noch eine Tochter geschenkt; dieselbe ist nachmals eine wackere Pfarrfrau geworden und nach längerem Witwenstand wohlbetagt gestorben. Nach wenigen Jahren schon, 1823, siedelte die Familie aus ihrer Vaterstadt nach Wangen über, zu dessen Pfarrer Georg Finsler gewählt worden war. Hier, in der ländlichen Stille und Abgeschlossenheit verlebte der Knabe so glückliche Jahre, daß, als er hernach das Elternhaus verlassen mußte, um in Zürich die höhern Schulen zu besuchen, es ihm ordentlich schwer wurde, sich in die städtischen Verhältnisse zu finden. Zunächst freilich hatte er mit seinen Altersgenossen die Dorfschule durchzumachen und genoß daneben den Privatunterricht seines Vaters. Dieser, ein Jugendfreund des nachmaligen Antistes Fückli, nahm dank seiner gründlichen theologischen und allgemeinen Bildung eine so hervorragende Stellung ein in der zürcherischen Geistlichkeit, daß er schon im Jahr 1830 zum Dekan des Kapitels Ulster gewählt, 1837 von der Synode neben Fückli in den Dreierorschlag für die Antistesstelle aufgenommen und im folgenden Jahr zum Mitglied des Kirchenrates ernannt wurde. Ein besonderes Vertrauensvotum hatte ihm die Synode schon vorher damit ausgesprochen, daß sie ihm die Ausarbeitung eines neuen Katechismus an der Stelle des über zwei Jahrhunderte im Gebrauch gewesenen Lehrmittels von Markus Bäumler übertrug. Er entledigte sich dieses Auftrages mit solchem Geschick, daß seine Arbeit, ein Meisterstück in seiner Art, von Synode und Großem Rat gutgeheißen wurde und, seitdem durch keinen andern Katechismus mehr ersetzt, noch bis auf

den heutigen Tag manchenorts im religiösen Jugendunterricht gebraucht wird. Daß in solchem Elternhause, unter dem Einfluß und Vorbild eines solchen Vaters sowie des ehrwürdigen Großvaters Gekner der geistig geweckte Knabe sich nichts Besseres und Schöneres wünschen konnte, als dereinst in des Vaters und Großvaters Fußstapfen zu treten, ist begreiflich, begreiflich auch, daß er sein Leben lang sich dessen bewußt blieb, was er diesen beiden Männern zu danken hatte. Sorgsam hütete er den schriftlichen Nachlaß seines schon im Dezember 1839 in der Vollkraft der Jahre seiner Familie und seiner Gemeinde entrissenen Vaters und noch vor wenigen Monaten gestattete er dem Schreiber dieser Zeilen einen Blick in dessen außerordentlich sorgfältig niedergeschriebene, noch heute mustergültige Predigten.

Nachdem der junge Finsler das Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt hatte, bezog er ebenda die wenige Jahre zuvor errichtete Universität, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Hier scheinen neben andern namentlich Alexander Schweizer, der Schüler Schleiermachers, sein späterer vieljähriger Kollege im Kirchenrat, und Ferd. Högig ihn gefesselt zu haben, wovon seine gewissenhaft geführten, noch heute vorhandenen Kollegienhefte Zeugnis ablegen. Wir haben uns ihn als einen Studenten zu denken, der fröhlich zu sein wußte mit den Fröhlichen, wie er denn unseres Wissens auch eine Zeit lang dem Zosingervereine angehörte, aber der nie das hohe Ziel aus den Augen verlor, das er sich gesteckt hatte.

Im Jahr 1842 bestand er mit bestem Erfolg die theologische Prüfung und erhielt bald darauf die Ordination. Aber bevor er ins praktische Leben hinübertrat, wünschte er noch eine fremde Hochschule zu besuchen und begab sich zu diesem Behufe im folgenden Jahr für zwei Semester nach Bonn, dessen Universität

damals für Theologen große Anziehungskraft besaß. Hier hörte er unter andern den ehrwürdigen G. M. Arndt und den damals noch der theologischen Fakultät angehörenden Gottfried Kinkel, am meisten aber fühlte er sich nach seiner ganzen Geistesrichtung und seiner bisherigen theologischen Entwicklung hingezogen zu Karl Immanuel Nitzsch. War die Vermittelungs-
theologie, wie er selber bekennt, schon „ein unbe-
wußtes Erbe seines seligen Vaters“ und hatten seine
bisherigen theologischen Studien ihn in derselben be-
stärkt, abschließend und entscheidend hat wohl der Ein-
fluß von Nitzsch auf ihn gewirkt.

Den zwei nur zu rasch verstrichenen Semestern in Bonn folgte eine längere Reise durch Holland und einen großen Teil von Deutschland, dann gings nach Hause und nun galt es, das auf den hohen Schulen Erworbene in den Dienst der heimatlichen Kirche zu stellen.

Antistes Fühlis in Neumünster bedurfte bei dem steten Anwachsen seiner Gemeinde eines Gehülfs: was war da natürlicher, als daß er den Sohn seines verstorbenen Freundes Finsler als solchen zu gewinnen suchte? Mit Freuden sagte dieser zu. 1844 trat er das Vikariat an. Nahezu sechs Jahre hat er dasselbe innegehabt, eine Zeit voller Arbeit, aber auch eine Zeit reicher Erfahrung, eine treffliche Schule für später, deren er sich stets gerne erinnerte. Unter der kundigen Anleitung Fühlis machte er sich nicht bloß mit allen Zweigen der pastoralen Wirksamkeit in Predigt, Seelsorge, Jugendunterricht, Schul- und Armenwesen u. s. w. vertraut, die Stellung Fühlis als Vorsitzender der Synode und des Kirchenrates bot ihm auch Gelegenheit, sein Augenmerk über die Grenzen der Gemeinde hinaus auf unsere Landeskirche als Ganzes zu richten und einen Einblick zu gewinnen in die Leitung der kirchlichen Verhältnisse; freilich hat er damals kaum

geahnt, wie wohl ihm die hier gemachten Erfahrungen in späteren Jahren zu statten kommen sollten. Des Vaters Freund ist auch der seinige geworden und geblieben und er hat ihm 1860 bald nach dessen Hinschied in einer anziehenden Biographie ein pietätvolles Denkmal gestiftet.

Gegen Ende 1849 wählte die Gemeinde Berg Finsler zu ihrem Pfarrer. Bevor er im Februar des folgenden Jahres die Stelle antrat, schloß er den Bund der Ehe mit Elisabetha Zeller von Zürich. Sie ist ihm, ausgestattet mit seltenen Gaben des Geistes und Gemütes, nicht bloß eine liebe, treu für sein häusliches Wohl besorgte Lebensgefährtin, sie ist auch eine Pfarrfrau gewesen von Gottes Gnaden.

Berg ist eine kleine, freundlich am Nordabhang des Jochel gelegene Gemeinde, die auch bei gewissenhaftester Erfüllung aller pastoralen Obliegenheiten nicht die volle Arbeitskraft eines rüstigen Mannes in Anspruch nimmt. Das war unserm Finsler eben recht. An unausgesetzte Thätigkeit von Jugend auf gewöhnt, benutzte er die ihm verbleibende freie Zeit nicht bloß zu seiner steten theologischen Fortbildung, er war auch vielfach litterarisch thätig. Das von dem ihm befreundeten Professor Hagenbach in Basel gegründete „Kirchenblatt der reformirten Schweiz“, das Organ der Vermittlung, hatte an ihm wie früher schon so insbesondere jetzt einen ständigen Mitarbeiter, dem es eine Reihe wertvoller Artikel über theologische und kirchenpolitische Tagesfragen verdankte. Daneben entstanden mehrere biographische Arbeiten, so neben der schon erwähnten über Füsli namentlich diejenige über seinen Großvater Antistes Gekner. Die bedeutsamste Frucht seiner hiesigen Muße aber ist die 1854 erschienene „Kirchliche Statistik der reformirten Schweiz“. Nahezu fünf Jahre hat er an ihr gearbeitet, rastlosen Fleißes hat es bedurft, den gewaltigen Stoff zu sammeln und zu sichten; dafür

ists aber nach Form und Inhalt ein Meisterwerk geworden in des Wortes vollem Sinne und es war eine wohlverdiente Anerkennung, wenn die theologische Fakultät von Basel ihn dafür anlässlich des vierhundertjährigen Jubiläums der dortigen Universität 1860 zum Ehrendoktor der Theologie ernannte. Nach einer historischen Einleitung und einer kurzen Uebersicht über Entstehung und Thätigkeit der schweizerischen Prediger-gesellschaft und der protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine sowie über die zur Zeit bestehenden theologischen und religiösen Zeitschriften werden die kirchlichen Verhältnisse der einzelnen Kantone — auch die damaligen Diasporagemeinden fehlen nicht — aufs einlässlichste in der Weise behandelt, daß nach Aufzählung der Kirchengemeinden die kirchliche Verfassung in ihrer historischen Entwicklung bis zur Gegenwart vorgeführt, die Stellung der Geistlichen in allen ihren Beziehungen dargelegt, sodann Kultus und kirchliche Einrichtungen geschildert und endlich die Thätigkeit der freien Vereine sowie die freien Gemeinschaften und Sekten und deren Stellung zur Kirche besprochen werden. Eine vergleichende Uebersicht faßt die Ergebnisse nach denselben Kategorien geordnet einheitlich zusammen. Läßt schon der Umfang dieses mehr als den siebenten Teil des 46 Bogen starken Werkes umfassenden Schlußabschnittes deutlich erkennen, worauf es der Verfasser bei seiner mühevollen Arbeit abgesehen, so spricht er sich darüber am Schlusse der Vorrede mit aller Deutlichkeit aus:

„Das wenigstens hoffe ich, daß bei Manchem die genauere Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes auch die Liebe zu unserer schweizerisch-reformirten Kirche beleben und daß auch diese Arbeit an ihrem geringen Orte etwas dazu beitragen werde, die Gemeinschaft zwischen den einzelnen Kantonalkirchen zu fördern. Ist es ja doch bei aller Verschiedenheit wesentlich ein Typus kirchlicher Verfassung, der sich

seit der Reformation im weitaus größten Teile unseres Vaterlandes geltend gemacht hat; wie sollte denn nicht auch das immer stärker zu Tage tretende Bedürfnis, die geistige Gemeinschaft zu fördern, immer mehr zu dem Ziele führen: ein Herr, ein Glaube."

Doch kehren wir von der „Kirchlichen Statistik“ nach Berg zurück. Daß über den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Pfarrers die Gemeinde in ihren Ansprüchen an ihn nicht zu kurz gekommen, können wir uns bei seiner Gewissenhaftigkeit bis ins Kleine und Kleinste hinein denken. Wir wissen denn auch und sind zum öftern Zeuge davon gewesen, mit welcher Liebe und Verehrung die Leute von Berg noch nach langen Jahren an ihrem einstigen Pfarrer hingen.

Ein ungetrübt glückliches Familienleben war unserem Finsler und seiner Gattin im stillen Pfarrhaus Berg beschieden. Hier wurden ihnen ihre sechs Kinder geschenkt, drei Söhne und drei Töchter. Ein Sohn starb später nach langer hoffnungsloser Krankheit, einer hat klassische Philologie studirt und ist ein sehr angesehener Schulmann, der andere steht schon seit fünfzehn Jahren im Dienst der Kirche und der Vater hat noch die Freude erleben dürfen, ihn zu seinem Nachfolger auf der Kanzel Zwinglis berufen zu sehen. Zwei Töchter sind auswärtig verheiratet, die jüngste hat nach dem Heimgang der Mutter mit aufopfernder Liebe den vereinsamten alternden Vater gepflegt und ist ihm eine verständnisvolle Gehülfin gewesen auch bei mancher Arbeit.

Ueber seine Erinnerungen an Berg hat sich Finsler selbst an seiner Jubiläumsfeier folgendermaßen ausgesprochen:

„Die siebenzehn Jahre, die ich in Berg verlebte, zähle ich zu den schönsten meines Lebens. Ich war glücklich in den einfachen Verhältnissen. Ich konnte mir Kenntnisse sammeln, die mir nachher wohl zu statten kamen

und Gott schenkte mir an der Seite einer trefflichen Gattin, die leider den heutigen Tag nicht mehr hat erleben dürfen und im Kreise aufblühender Kinder ein Familienleben voll Frieden und Freude. — Ich meinte später manchmal, ich wäre mein Lebtag in Berg geblieben, wenn ich nicht Antistes geworden wäre.“

In der That konnte seines Bleibens im idyllischen Feheldorf nicht länger sein. Schon 1856 hatte ihn die Synode zum Mitglied des Kirchenrates gewählt und in beiden Behörden nahm er eine so hervorragende Stellung ein, daß, als 1866 Antistes Brunner zurücktrat, die Synode ihn als ersten in den Dreierorschlag für die erledigte Stelle ausnahm, worauf denn auch der Große Rat ihm die Antisteswürde und damit die Leitung der zürcherischen Kirche übertrug. Nicht ohne Bedenken hat er, wie er selbst nachher oft bekannte, dem ehrenvollen Rufe Folge geleistet, und nur die Ueberzeugung, daß er damit einem höhern Auftrage gehorche, hat ihn vermocht, die Wahl anzunehmen. Es that ihm weh, von seinem lieben Berg zu scheiden, in dem er so glückliche Zeiten verlebt und in dem es ihm vergönnt gewesen, nach seiner Neigung die praktische mit der litterarisch-wissenschaftlichen Thätigkeit zu verbinden. Aber er mußte sich gestehen, daß es auf die Dauer nicht angehe, den Pflichten der neuen verantwortungsvollen Stellung fern von Zürich zu genügen und so entschloß er sich denn um so eher, noch im nämlichen Jahr den Ruf an die erledigte Pfarrstelle in Wipkingen anzunehmen, als ja sein Vater schon an dieser Gemeinde gewirkt hatte. Freilich konnte das nur eine Uebergangsstation für ihn sein. Der Antistes von Zürich gehörte nach alter, nur durch seine beiden Vorgänger unterbrochener Tradition an die Hauptkirche Zürichs, an den Großen Münster, und so erschien es denn als ganz selbstverständlich, daß, als 1871 die dortige Pfarrstelle durch die Resignation Alexander

Schweizers vakant wurde, die Gemeinde den Antistes an dieselbe berief.

27 Jahre hat er mit seinem jüngern, am nämlichen Tage mit ihm berufenen Kollegen das Pfarramt Großmünster verwaltet und es hat die Gemeinde das segensreiche Wirken ihrer Geistlichen damit anerkannt, daß sie am 11. Oktober 1896 das 25jährige Jubiläum ihrer Amtsthätigkeit festlich beging. Hier wird nun auch der Ort sein, der pastoralen Wirksamkeit Finslers in Kürze zu gedenken.

Ueber seine Predigtweise lassen wir ihm selber das Wort: „Stets habe ich gern gepredigt. Ich verkündigte Christum als den Grund unseres Heils und zog von diesem Mittelpunkt aus die Radien nach der großen Peripherie des Lebens. Ein hervorragender Kanzelredner, der auch abgesehen von den Festtagen stets eine große Menge von Zuhörern um sich versammelt hätte, bin ich nie gewesen, dagegen hat meine mehr ruhig darlegende Weise, die doch auch der Wärme nicht entbehrte, bei Manchen freundlichen Anklang gefunden“ — so hat er schlicht und bescheiden an seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum sich geäußert. Der Jugendunterricht lag ihm sehr am Herzen. Mit inniger Liebe hingen seine Schüler, hingen in den späteren Jahren insbesondere seine Konfirmandinnen an dem verehrten Lehrer, der so warm und klar ihnen die Heilswahrheiten des Evangeliums darzulegen wußte. Die Kranken und Sterbenden hatten an ihm einen milden freundlichen Tröster; der Zürcher Antistes hielt es nicht unter seiner Würde, in die Dachkammern der Armut und Krankheit hinaufzusteigen, nicht selten begleitet von der Frau Antistes, und geistlichen Trost und leibliche Erquickung an die Stätten der Not zu tragen. Noch auf seinem letzten Lager beschäftigte ihn das Schicksal einer landesfremden, längst wieder von Zürich verzogenen Familie, die einst hilfessuchend sich

an ihn gewandt. Was er auf dem Gebiete des Armenwesens geleistet, das bezeugt die wahrhaft großartige Thätigkeit des „Freiwilligen Armenvereins“, dessen Schöpfer er 1879 gewesen und der nach der Vereinigung der Ausgemeinden mit Zürich zur „Freiwilligen und Einwohnerarmenpflege“ sich erweitert hat, an deren Spitze er bis zu seinem Ende gestanden und mit deren segensreicher Wirksamkeit sein Name stets verknüpft bleiben wird.

Doch wir haben nicht bloß des Pfarrers, wir haben vor allem des Antistes Finsler zu gedenken. Nach dem zürcherischen Kirchengesetz war der Antistes bis 1896 von Amteswegen Vorsitzender der Synode und des Kirchenrates. Beide Stellungen hat Finsler in einer Weise ausgefüllt, daß man sagen möchte: er war hiefür prädestinirt. Dies gilt in erster Linie von seiner Leitung der Synode. Leicht war seine Aufgabe nicht. Er sah sich an das Steuer der zürcherischen Kirche zu einer Zeit gestellt, da der Gegensatz der beiden kirchlich-theologischen Richtungen, der positiven und der freisinnigen immer schärfer sich geltend zu machen begann und es den Anschein gewinnen wollte, es müsse zum Bruch kommen und mit der Ausscheidung der einen oder der andern Partei aus der Kirche enden. Daß es nicht zu diesem Neuesten gekommen ist, daß man sich miteinander vertragen lernte und man, nachdem die Wogen sich allmählich gelegt, hüben und drüben der gemeinsamen Güter und Interessen sich wieder erinnerte und zu deren Pflege sich wieder zusammensand, das ist zu einem guten Teil Finslers Verdienst. Es ist hier nicht der Ort, hierauf näher einzugehen und seine Stellung zu den Parteien und Parteifragen einläßlich zu erörtern, das gehört nicht in die Tagespresse, sondern in eine theologische Zeitschrift hinein. Nur daran sei hier erinnert, daß ihm für seine konziliatorischen Bestrebungen neben der klassischen Ruhe, die

ihm eignete, beides gleich sehr zu statten kam, sein vermittelnder theologischer Standpunkt, wie das hohe Ansehen, dessen er sich auf allen Seiten zu erfreuen hatte. Ueber ersteren hat er sich gleich in der Eröffnungsrede der ersten von ihm präsidirten Sitzung der Synode vom 4. Dezember 1866 in einer Weise ausgesprochen, die es verdient, im Wortlaut hier wiedergegeben zu werden, weil sie den Menschen wie den Antistes charakterisirt.

„Ich habe die Vermittlung als Erbteil mit auf die Welt gebracht, ich weiß nicht, ob als Erbsünde oder als Erbgnade; nur das weiß ich, daß ich den innigsten Wunsch habe, es möge, was an jenem Erbteil Sünde ist, immer mehr durch die Gnade überwunden werden. Und so werde ich freilich auch als Antistes eine solche vermittelnde Stellung einnehmen und nach meiner ganzen Art einnehmen müssen. Doch muß ich mich gerade darüber etwas näher aussprechen.

„Es wäre mir allerdings schmerzlich, denken zu müssen, daß der eine oder andere schon meine bisherige Stellung in der Synode nur als ein kluges Diplomatifiren auffassen würde und daß man sich auch meine Wirksamkeit als Antistes als diejenige eines mehr oder weniger geschickten Kirchendiplomaten vorstellen würde. Ich glaube, ohne unbescheiden zu sein, auf eine andere Auffassung meiner Stellung Anspruch machen zu dürfen.

„Vor allem hoffe ich mir selber darin treu zu bleiben, daß ich fernerhin festhalten werde an jener Theologie, die mehr stille Freunde als öffentliche Vertreter hat, an der sogenannten Vermittlungstheologie, die, wie sie in Christo den wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen schaut, weil er göttliches und menschliches Wesen in sich vereinigt, nun auch sich bestrebt, den ewigen göttlichen Gehalt des Christentums als den Bedürfnissen des menschlichen Herzens ent-

sprechend darzustellen und die große Thatfache der Erlösung im Leben, Sterben und Auferstehen des Heilandes dem Verständnisse der Zeit nahe zu bringen, die den gewaltigen Bau der Kirchenlehre nicht als eine Ruine ansieht, wohl aber als einen geistigen Dom, der, noch nicht in allen Theilen vollendet, auch von uns noch weiter gebaut werden soll. Oder wie? wollten Sie verlangen oder erwarten, daß ich nicht zur Zeit und Stunde diese meine theologische Ueberzeugung geltend machen werde, die ich mir nicht selber gemacht habe, sondern die mir unter vielen Kämpfen geworden ist, ja, die der Natur der Sache nach eine stete Geistesarbeit nötig macht, während Sie doch auch jeder seine theologische Ueberzeugung festhalten? Nein, das wäre ja nichts anderes, als wenn Sie sagen wollten: Wir sind die Zahlen und du bist die Null, du der Indifferenzpunkt der Synode, in dem alle Strahlen der Synode zusammenlaufen, um in demselben zu erlöschen.

„Das ist es auch nicht, was ich fürchte. Ich fürchte vielmehr das, daß mir von links und rechts Zumutungen möchten gemacht werden, denen ich nicht entsprechen kann; ich fürchte, daß man die Stellung meiner theologischen Richtung zwischen den beiden einander entgegenstehenden Richtungen werde ausbeuten und mir dieses und jenes als Gewissenspflicht werde darstellen wollen, was ich als solche nicht anerkennen kann. Eben darum habe ich gesagt: Schenken Sie mir Ihr Vertrauen und erhalten Sie mir dasselbe. Werden Sie nicht irre an mir, wenn ich einen Schritt weiter gehe, als es dem einen zuträglich erscheint, oder wenn ich umgekehrt einen Schritt nicht mitthun kann, auf dem die andern mich mit in ihren Reihen zu sehen wünschen. Erinnern Sie sich daran, daß ich nicht zum Antistes einer Partei, sondern zum Antistes der zürcherischen Kirche gewählt worden bin.“

An letztere Bemerkung anknüpfend, mag es gestattet sein, auch mit einigen Worten einen Vorgang aus den jüngsten Tagen zu berühren. Man hat seine Verwunderung und sein Bedauern darüber geäußert, daß Finsler im neuen Kirchengesetzesentwurf hinsichtlich der Tauffrage seinen früher und noch 1889 in der Synode vertretenen Standpunkt aufgegeben und sich zu Konzessionen herbeigelassen habe, die man von ihm nicht erwartet hätte. Nach unserem Dafürhalten entbehren beide, Verwunderung und Bedauern, der Begründung. Die Frage lag 1889 ganz anders als 1899 und Finsler ist sich durchaus konsequent geblieben. Bei der Beratung des Kirchengesetzes handelte es sich nicht um eine prinzipielle, sondern lediglich um eine Frage der Opportunität, darum nämlich, ob die Taufe als unerläßliche Bedingung der Zugehörigkeit zur Kirche in das Grundstatut der Kirche oder mit den übrigen sakramentalen und kultischen Anordnungen in die später zu erlassende Kirchenordnung aufzunehmen sei, und wenn Finsler nach langer reiflicher Ueberlegung sich für letzteren Standpunkt entschied, so hatte er dafür seine guten Gründe, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Nur daran sei erinnert, daß er sich für seine Anschauung auf die Kirchengesetzgebung sämtlicher reformirten Kantone berufen konnte und daß mehrfache Erfahrungen ihm mit aller Deutlichkeit gezeigt hatten, welchen Weg man einzuschlagen habe, wenn überhaupt die Bestrebungen, zu einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse zu gelangen, einige Aussicht auf Erfolg haben sollten.

Und doch war diese Neuordnung längst zur dringenden Notwendigkeit geworden. Das Kirchengesetz vom Jahr 1861, noch eine Schöpfung des Repräsentativsystems, paßte in die neue demokratische Gestaltung des Staatslebens nicht mehr hinein; eine Reihe wichtiger Bestimmungen waren durch die nachfolgende Gesetzgebung aufgehoben oder abgeändert worden, was sich bei der

Leitung der kirchlichen Angelegenheiten oft in sehr störender Weise geltend machte. Zudem stellte die neue Staatsverfassung vom Jahr 1869 der Kirche eine größere Selbständigkeit gegen früher in Aussicht; freilich sollte es eine geraume Weile gehen, bis der betreffende Verfassungsartikel zur Ausführung gelangte. Dringliche Fragen und Aufgaben des politischen Lebens standen im Vordergrund und wiederholte Bemühungen der Synode, zu einem neuen verfassungs- und zeitgemäßen Kirchengesetz zu gelangen, hatten beim Kantonsrat keinen Erfolg. Endlich entsprach dieser einem neuen Initiativbegehren der Synode in der Weise, daß er den Regierungsrat einlud, ihm „einen Gesetzentwurf über Einführung einer von den stimmberechtigten Angehörigen der evangelischen Landeskirche frei zu wählenden Kirchensynode vorzulegen“ — in der Meinung, daß es dieser neuen Synode vorbehalten bleibe, die Revision des Kirchengesetzes an Hand zu nehmen. Am 3. November 1895 erlangte das vom Kantonsrat durchberatene „Gesetz betreffend die Kirchensynode, sowie die Wahlart und Zusammensetzung des Kirchenrates“ die Sanktion des Volkes. Damit ist endlich nach jahrzehntelangen Bestrebungen — sie reichen bis ins Jahr 1830 zurück — die gemischte Synode ins Leben getreten, der Finsler stets das Wort geredet und für die er schon 1864 in einer Motion mit aller Wärme der Ueberzeugung eingetreten war.

Die erste Aufgabe dieser neuen Synode war nunmehr die Entwerfung eines neuen Kirchengesetzes. Sie übertrug dieselbe dem Kirchenrate, der sich dieses Mandates in einer Reihe von Sitzungen entledigte. Daß sein Entwurf nachher wie von der Kommission der Synode, so von dieser selbst mit unerheblichen Modifikationen gutgeheißen wurde, ist wohl nicht zum wenigsten dem hervorragenden Anteil Finslers an den bezüglichen Beratungen im Kirchenrat zuzuschreiben. Den Verhand-

lungen der Synode hat er nicht mehr bewohnen können, wohl aber hat er noch auf seinem Krankenlager dieselben mit Interesse verfolgt. Hoffen wir, daß das neue Kirchengesetz, dessen Inkrafttreten er nicht mehr erleben sollte, von Kantonsrat und Volk gutgeheißen werde und daß es unserer Landeskirche den Segen bringe, den er sich von ihm versprochen!

Die Schilderung der Wirksamkeit Finslers als Vorsitzender der Synode wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch der wahrhaft klassischen *Eröffnungsreden* gedenkten, mit denen er jeweilen die Verhandlungen einzuleiten pflegte. Bald beleuchtete er in denselben aktuelle theologische oder kirchliche Fragen, bald führte er seinen Zuhörern eine frühere oder spätere Phase unserer landeskirchlichen Entwicklung vor — so behandelte er in sechs Reden die Geschichte der zürcherischen Synode von der Reformation bis zur Gegenwart — bald hielt er Umschau in dem kirchlichen Leben der andern Kantone, manchmal auch waren es Fragen allgemein wissenschaftlicher Natur, die er besprach, oft auch pflegte er die zur Behandlung stehenden Traktanden zu berühren, niemals aber — dies Zeugnis wird man ihm nicht versagen können — geschah das in einer der nachfolgenden Beratung vorgreifenden oder sie beeinflussenden Weise.

Ueber Finslers Stellung als Vorsitzender des Kirchenrates können wir uns nach dem Gesagten kurz fassen. Auch hier bekundete sich seine Umsicht und Geschäftsgewandtheit, unterstützt von einem nie versagenden Gedächtnis. Nie machte er seine Autorität in ungehöriger Weise geltend, nie suchte er die Diskussion zu beherrschen; erst wenn seine Kollegen sich ausgesprochen hatten, pflegte auch er sich zu äußern, und wo einmal Ansicht gegen Ansicht stand und nicht diejenige, zu der er sich bekannte, die Mehrheit erlangte, da zeigte er sich nie verlegt, kurz, er war ein Vor-

sitzender, unter dem es eine Freude war zu arbeiten und zu beraten.

Pfarrer am Großmünster und Antistes, das war ein vollgültig Tagewerk, und doch war die Thätigkeit Finslers auch noch nach andern Richtungen vielfach in Anspruch genommen. Von 1868—95 gehörte er der 1862 ins Leben gerufenen Prüfungsbehörde des theologischen Konkordates an und zwar bis 1872 als Abgeordneter von Zürich, von da an als Präsident. Hier war ihm reichlich Gelegenheit geboten, seine umfassende theologische Bildung zu verwerten. Unter seiner kundigen Leitung wurde das Prüfungsreglement einer durchgreifenden Revision unterzogen, gern und mit großem Geschick beteiligte er sich auch aktiv an den Prüfungen, und als er mit Hinblick auf sein vorgerücktes Alter im Februar 1895 seinen Rücktritt erklärte, sprach ihm nicht bloß die Behörde selbst, sondern auch die Abgeordnetenversammlung der konfordinierenden Kantone „die vollste Anerkennung und den wärmsten Dank aus für seine treffliche Geschäftsleitung.“ Weit über hundert im Kanton Zürich im Amte stehende Geistliche sind unter seinem Vorsitz geprüft und von ihm auch ordinirt worden. Auch an der Abgeordnetenversammlung der reformirten Kirchenbehörden der Schweiz, die den Zweck hat, gemeinsame kirchliche Angelegenheiten zu besprechen und überhaupt den Verkehr unter den reformirten Landeskirchen neu zu beleben, nahm er lebhaften Anteil und seinem maßgebenden Einfluß ist es wesentlich zuzuschreiben, daß diese Konferenz, die früher nur bei besondern Veranlassungen stattfand, seit 1881 eine alljährliche geworden. Die erste Frucht dieser Konferenzen war 1858 die Erhebung des Karfreitags zum allgemeinen Feiertag der reformirten Schweizerkirchen und es hat Finsler die damaligen Verhandlungen durch ein einläßliches Votum

eingeleitet. Auch am Zustandekommen des neuen deutschschweizerischen, in acht Kantonen eingeführten Gesetzbuches, zu dem die Initiative seiner Zeit von der Schweiz. Predigerversammlung ausgegangen, hat Finsler einen hervorragenden Anteil, indem er die mehrjährigen Arbeiten und Verhandlungen leitete. — Seit ihrer Gründung im Jahr 1871 war er eifriges Mitglied und seit Hagenbachs Hinschied Präsident der aus Vermittlungstheologen bestehenden „Schweizerisch-kirchlichen Gesellschaft“, die sich alljährlich in Olten zusammenzufinden pflegt. Seine geist- und gehaltvollen Eröffnungsreden, mit denen er die Mitglieder selbst dann noch erfreute, als zunehmende Altersschwäche ihn am persönlichen Erscheinen verhinderte, werden allen, die sie vernommen, in dankbarer Erinnerung bleiben.

Es versteht sich von selbst, daß Finsler nicht bloß Mitglied, sondern Präsident des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins im Kanton Zürich war. Viel Arbeit und Sorge hat er als solcher den jungen Diasporagemeinden zugewandt, deren Gedeihen ihm ein Herzensanliegen war — wir erinnern nur an das, was der Verein unter seiner Leitung für Kirchenbauten und Pastoration in Siebnen, Baar, Brummen, Arth, Erstfeld, Bellinzona und kürzlich in Bremgarten gethan.

Auch dem Kantonsrat gehörte Finsler während einer Reihe von Amtsdauern an. Nicht allzu oft hat er in die Verhandlungen eingegriffen, fast immer nur da, wo es sich um kirchliche oder um sittlich-religiöse Interessen handelte; aber so oft er sich zum Worte meldete, hatte er aufmerksame Zuhörer; sein Wort galt etwas, wie im Rat der Kirche, so in demjenigen des Staates.

Sollten wir am herrlichen Zwingliedenkmal vorübergehen können, ohne uns des Mannes zu erinnern, welcher das meiste zu dessen Zustandekommen beige-

tragen? Auch da begegnen wir wieder unserem Finsler. Nicht von ihm ist die Anregung ausgegangen; aber er hat sie sofort aufgegriffen und durch Berge von Hindernissen und Schwierigkeiten hindurch mit eiserner Beharrlichkeit in dreizehnjähriger Arbeit zur Vollendung geführt. Am 25. August 1885 hat er, nachdem ein Jahr vorher, ebenfalls auf seine Initiative hin, der vierhundertjährige Geburtstag des Reformators festlich war begangen worden, das Denkmal einweihen dürfen, das eine der schönsten Zierden Zürichs bleiben wird.

Und neben all dem, was sonst auf ihm lastete, fand Finsler auch in Zürich immer noch Zeit, sein reiches Wissen litterarisch zu verwerten. Abgesehen von seiner fortgesetzten Mitarbeit am Kirchenblatt und von einer Reihe wertvoller Artikel im Zürcher Taschenbuch hat er in der „Statistik der Schweiz“ von Max Wirth den Artikel „Die reformirte Kirche“ bearbeitet und auf das Zwinglijubiläum eine vortreffliche populär gehaltene Festschrift verfaßt und damit den Beweis geleistet, daß er auch für das Volk zu schreiben verstehe. Seine beiden bedeutendsten Schriften aber neben der früher erwähnten „kirchlichen Statistik“ sind die 1881 erschienene „Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz seit den Dreißiger Jahren“ und sein „Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“, erschienen 1884. Jene schildert eingehend mit seltener Klarheit und Objektivität die theologischen Bewegungen und Kämpfe der letzten Jahrzehnte, diese giebt ein auf einläßlichen Detailstudien beruhendes Gesamtbild der Geschichte und Kultur Zürichs in der genannten Zeit. 1896 stellte er für die Bibliographie der schweizerischen Landeskunde die theologische und kirchliche Litteratur der reformirten Kirche der deutschen Schweiz zusammen und vor wenigen Monaten erst erschien von ihm als sein letztes Werk die „Geschichte der Zürcherischen Hülfsgesellschaft

1799—1899“. Noch beschäftigte ihn eine Zusammenstellung der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Lavaterlitteratur. Dieselbe liegt zum Theil druckfertig vor, zum Abschluß hat er sie nicht mehr gebracht.

Hier mag, nachdem wir der vielseitigen Wirksamkeit Finslers gedacht haben, auch sein persönliches Wesen kurz berührt werden. Schon seine äußere imponirende Erscheinung zeigte den bedeutenden Mann, wir möchten sagen den „evangelischen Kirchenfürsten“, als welchen ihn ein Redner an seinem Jubiläum gefeiert hat. Im amtlichen Verkehr, sowie Unbekannten gegenüber war er eher kühl und zurückhaltend, was man dem Vielbeschäftigten zu gute halten mußte; wer ihm aber näher treten durfte, der fühlte bald, welches teilnehmendes, liebewarmes Herz unter der kühlen Hülle schlug, und wem er sein Vertrauen schenkte, dem schenkte er es ganz. Wenige vielleicht hat er, zumal in den späteren Jahren, seine nähern Freunde genannt, aber diese Wenigen wissen, welches kostbaren Schatz sie an seiner Freundschaft hatten und was sie an solchem Freunde verloren.

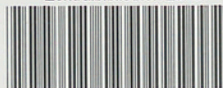
Mit Bullinger hat die Reihe der zürcherischen Antistes begonnen, mit Finsler schließt sie ab. Man hat zum öftern die beiden mit einander in Parallele gesetzt und in der That, sie haben manches mit einander gemein. Beim einen wie beim andern eine unfaßliche theologische und allgemeine Bildung, eine staunenswerte Leistungsfähigkeit, eine seltene Ruhe und Klarheit des Geistes, ein Weitblick, wie er nur Bevorzugten gegeben, richtiges Erfassen und fluge Benutzung aller Umstände, großes Ansehen in Kirche und Staat. Kann man von Bullinger sagen, daß er das Lebenswerk Zwinglis, die Kirche Zürichs, nach dem Unglückstag von Kappel vor dem Untergang bewahrt und durch schwere und drangvolle Zeit unter Gottes Beistand mit weisem Rat und starker Hand in ruhigere Tage hinübergerettet hat, auch

von Finsler wird man sagen dürfen, daß, wenn in den letzten Jahrzehnten unsere Landeskirche nicht den mancherlei sie in ihrer Existenz bedrohenden Anstürmen erlegen ist, sondern einer glückverheißenden Neugestaltung entgegengeht, das nächst Gottes gnädiger Bewahrung zum guten Teil mit der weisen und umsichtigen Leitung Finslers zuzuschreiben ist.

Allmählich begann es Abend zu werden für ihn. Seine leiblichen Kräfte sanken, namentlich seit dem am 20. September 1894 erfolgten Hinschied seiner treuen Lebensgefährtin, deren Verlust ihn ins innerste Herz traf; seine Geisteskräfte aber blieben so frisch wie in seinen besten Jahren. Noch waren ihm zwei schöne Freuden- und Ehrentage beschieden. Am 9. Juni 1896 sprach ihm die neue Synode, die er als ältestes Mitglied zu eröffnen hatte, den „einmütigen, wärmsten Dank aus für die ausgezeichnete Leitung der zürcherischen Kirche während dreier Jahrzehnte“ und wählte ihn mit allen gegen seine eigene Stimme zum ersten Mitglied des Kirchenrates, womit sie deutlich bekundete, daß sie ihn auch in der neuen Ordnung der Dinge an der Spitze dieser Behörde zu sehen wünsche. Und vierzehn Tage später durfte er sein fünfzigjähriges Jubiläum feiern, an dem nicht nur die alte und die neue Synode, nicht nur die städtischen und staatlichen Behörden, an dem durch Abordnungen auch die evangelische Konferenz und die theologische Konkordatsprüfungsbehörde sich beteiligten und ihre Grüße und Wünsche dem ehrwürdigen Jubilar darbrachten, ja selbst die zürcherischen Mitglieder der Bundesversammlung ließen es sich nicht nehmen, ihm von Bern aus eine Gratulationsadresse zu übermitteln. Es war keine geringe Leistung für den Siebenundsiebzigjährigen, all diese Ehrungen über sich ergehen zu lassen und das rechte Wort darauf zu finden; aber jugendfrischen Geistes hat er stand gehalten, es war, als hätte die ihm gezollte Anerkennung ihn auch

Förperlich verjüngt. Auch in der nächsten Folgezeit war sein Befinden ein günstiges und er konnte ungestört seinem Tagewerk obliegen. Dann aber begannen immer häufiger Altersbeschwerden, hervorgerufen durch zunehmende Verkalkung der Blutgefäße sich geltend zu machen und man mußte nach ärztlichem Ausspruch schon damals auf eine plötzliche Katastrophe gefaßt sein. Zwar kam es nicht zu dieser, allein zu Ende des vorletzten Winters erkrankte er ernstlich. Nur langsam erholte er sich und als er am 6. März seine Kanzelfunktionen wieder aufnahm, erlitt er einen Anfall von Schwäche, der ihn für einige Zeit arbeitsunfähig machte. Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in dem milden Klima von Bex brachte keine wesentliche Besserung und der Arzt untersagte jede Anstrengung. Trotzdem hoffte er immer noch auf Wiedererlangung der gesunkenen Kräfte; aber als auch der Sommer vorüberging, ohne ihm dieselbe zu bringen, erkannte er, daß seine Zeit gekommen und mit schwerem Herzen entschloß sich der unermüdblich Thätige auf Ende April 1899 seine Entlassung von der Pfarrstelle Großmünster nachzusuchen. Er sollte, ob schon der Winter verhältnismäßig günstig für ihn verlief, diesen Termin nicht mehr erleben. Samstag den 4. März präsidirte er mit gewohnter Geistesfrische eine lange Sitzung des Kirchenrates. Abends fühlte er sich unwohl, die Influenza hatte ihn ergriffen, bald lag er in heftigen Fiebern. Zwar gingen dieselben nach einiger Zeit zurück, aber seine Kräfte sanken mehr und mehr, und als gegen Ende der dritten Woche noch eine Entzündung hinzutrat, blieb keine Hoffnung mehr auf Genesung. Letzte Momente wechselten mit Fieberphantasien, aber auch in diesen waren es immer noch die kirchlichen Angelegenheiten, die ihn beschäftigten. In der Morgenfrühe des Karfreitags fühlte er sein Ende nahen; er bat seinen Kollegen zu sich, um sich von ihm zu verabschieden

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412909

und rüstete sich auf den Heimgang. Andern Morgens um zwei Uhr ist er ruhig und schmerzlos entschlafen.

Am heiligen Abend hat er einst das Licht der Welt erblickt, im Nachglanz der Ostersonne hat man seinen müden Leib ins Grab gelegt. Wie gut hat es Gott mit seinem treuen Diener gemacht! Wie schwer wäre es ihm geworden, die Stätten zu verlassen, an denen er siebenundzwanzig Jahre gewohnt, an denen er viel Freud und das herbste Weh seines Lebens erfahren, wie viel schwerer noch wäre es dem rastlosen Arbeiter geworden, aller Arbeit entsagen und den Rest seiner Tage unthätig verbringen zu müssen. Sein Gott hat ihm das in Gnaden erspart und ihn, noch ehe seine Amtszeit ganz zu Ende war, heimgenommen in seinen Frieden. Gönnen wir ihm die wohlverdiente Ruhe nach dem langen Arbeitstag, das Andenken des letzten Zürcher Antistes aber wird im Segen fortleben in der Stadt Zwinglis und in der Kirche Zürichs von Geschlecht zu Geschlecht.

